

Doppelgänger.

Von Heinrich Dornberg.

So wunderbar ist es, daß Mutter Natur unter Millionen und Millionen von Menschen jeden als einen anderen, d. h. mit verschiedenem Aussehen, Ausdrück und Gaben zu schaffen vermag, ebenso wunderbar und noch wunderbarer ist es, daß sie manchmal einer gleich unerklärlichen Laune nachgibt und ohne rechten Zweck und Sinn urplötzlich Menschen schafft, die einander „zum Verwechseln ähnlich“ sehen.

Eines schönen Tages trafen auf der Promenade eines der fashionabelsten Bäder Amerikas zwei Männer zusammen, die beim gegenseitigen Anblicke wie gebannt vor einander stehen blieben und sich mit weit aufgerissenen Augen eine Weile wie sprachlos anstarrten. Jeder sah einen unterlegten, wohlgenährten, behäbig aussehenden Mann mit einem schwarzen, etwas ruppigen Bart, einem glänzenden Gehirne, braunem Leberleber und grauen Beinleidern vor sich. Kurz, Jeder sah einen Menschen vor sich, der genau so ausah, wie er selber. Keinem von Beiden fiel es aber ein, die Worte Dromio's zu brauchen: „Ich sehe an Dir, daß ich ein netter Kerl bin.“ Der Eine jedoch, und zwar der, der zuerst seine Fassung gewonnen, stieß wütend heraus: „Mister Gould, nicht wahr? Woran für die Andere erwiderte: „Ich glaube ja, und wenn Sie andere Kleider trügen, dann würde ich es gewiß.“ worauf der Andere schrie: „Lassen Sie sich lieber Ihren Bart scheeren, damit man weiß, wer Sie sind und wer ich!“

Die Wuth des Anderen, eines der bedeutendsten Aerzte von New York, hatte nämlich seinen guten Grund, denn seit man wußte, daß der Napoleon der amerikanischen Eisenbahnen in dem Bodeorte sei, wurde der gute Doktor auf Tritt und Schritt von Leuten verfolgt, welche im Börsenspiele ihr Geld anlegten und nun die Kathschläge des unfehlbaren Börsenkönigs einholen wollten. Dann wieder wurde er von Bittstellern überlaufen, und eines Tages wurde er sogar von einem „Cyber“ Jan Gould's beinahe niedergelagert. Am allerwunderlichsten aber war der Doktor geworden, als ihm Einer auf die Schultern geklopft und ihn, den eingeseifigten Junggesellen, gefragt hatte: „Na, wie ist's denn mit der Wiege, liegt John was drin? und er dann in einer Zeitungsnote die Erklärung fand. Da stand nämlich: „Im Hause Gould steht man einem freudigen Familienreize entgegen und Mister Gould hat seiner Frau eine goldene Wiege zu Geschenk gemacht.“

Ein sehr ergötzliches Abenteuer hatte auch Richter Poland von Vermont, eine in amerikanischen Kreisen wohlbelannte Persönlichkeit. Bei einer Hochzeit trat nämlich ein junger Mann auf ihn zu: „Rein, wie ich mich freue, Sie wieder zu sehen, ja, kennen Sie mich denn nicht?“ „Bedauere sehr, habe wirklich nicht das Vergnügen.“ „Aber wir waren doch vor zwei Jahren in Mexiko zusammen. Sie müssen sich ja daran erinnern!“ „Bedauere unendlich, da ich mein Lebtag nicht in Mexiko gewesen bin.“ „Wie, so sind Sie nicht der englische Gesandte Sir Edward Thornton?“ „Fällt mir gar nicht ein. Mein Name ist Richter Poland von Vermont.“ Ein paar Tage später geht derselbe junge Mann auf den Volkshafter Thornton zu.

„Es war doch ein famoseres Abenteuer,“ sagte er ihm, „als ich Sie für den alten Kerl, den Thornton, hielt.“ „Und für wen halten Sie mich jetzt?“ „Für Richter Poland von Vermont, selbstverständlich.“ „Bedauere sehr, aber mein Name ist Thornton.“ „Sagte der Volkshafter und ließ den unglücklichen jungen Mann stehen.

Die originellste Doppelgängerhaft, die es überhaupt giebt, ist die zwischen den berühmten Komiker Zoole und dem früheren Lordmayor von London. Eines Tages war nämlich Zoole Gast im Hause des Mayors. Plötzlich wurde der Mayor dringender abgerufen. Die Gesellschaft konnte er doch beim besten Willen nicht im Stiche lassen, Gladstone, den Premier, durfte er auch nicht warten lassen, und so ging er denn schnell entschlossen auf Mr. Zoole zu. Zoole, wollen Sie mir nicht einen Gefallen thun? wollen Sie nicht, bis ich wiederkomme, meine Rolle übernehmen? „Wenn es weiter nichts ist, mit Vergnügen.“

Und Mister Zoole spielte seine Rolle so gut, daß Niemand, nicht einmal die Lady Mayors etwas von der Unterscheidung merkte. Ja noch mehr, Zoole hielt, als der Lordmayor zurückkam, gerade Gerüche und bezauberte Alle durch seine Liebenswürdigkeit und seine überaus prächtige Laune. Plötzlich freckte er dem Reuangelkommenen die Hand entgegen. „Na, Zoole, das ist reizend, daß Sie da sind. Tragen Sie uns einmal etwas vor.“ Der Lordmayor lachte und bezeugte, daß er auch nicht zwei Zeilen auswendig lerne, was natürlich einen Sturm des Protestes hervorrief.

Zoole aber that ganz ärgertlich, stand auf, drehte dem Lordmayor den Rücken und sagte ostentativ: „Mit dem Romantischen ist ja nicht auszukommen.“

Eine heikliche Pause, die allerdings, als die Erklärung folgte, einer schallenden Heiterkeit wich. Viele glaubten aber erst dann an die Verwechselung, als der wirkliche Zoole sich herbeiließ, eine Solofone vom Stapel zu lassen.

Beim Theater scheint überhaupt das Doppelgängerthum weniger selten zu sein als anderswo und eines Tages gab es in London einen glücklichen Theaterdirektor mehr, und zwar deshalb, weil er einen Doppelgänger gefunden hatte. Er engagierte ihn sofort als Sekretär und vertheilte ihn, genau dieselben Kleider zu tragen, wie auch er sie trug. Und das hatte seinen guten Zweck, denn so oft Jemand um Voranschauung, sagte der Direktor stets: „Ja, da müssen Sie sich an den Direktor wenden, ich bin nur der Sekretär.“

Auf eine ganz eigenthümliche Weise machte vor Jahren auch Marianne Brandt, die berühmte Münchener Sängerin, die Bekanntheit des Niederländers und Componisten Lodetti King. Sie ging nämlich in London, wo sie gerade gastirte, direkt auf ihn zu und: „Ach Doktor,“ sagte sie, „es ist gut, daß ich Sie treffe. Könnten Sie mir nicht etwas geben? Ich fürchte, ich werde wieder heiser.“ Das Niederländisch klangte sich bald auf: sie hatte den Componisten für den Theaterakt gehalten, der ihm frampton ähnlich sah. Lodetti King selber, der höchlich amüset war, beschloß, die Sängerin, die er auf so eigenthümliche Art kennen gelernt hatte, auch singen zu hören.

Er kaufte sich ein Billet und ging Abends in's Theater. Er reichte das selbe dem Billeteur, der gute die Ahnung, lächelte und sagte: „Sie brauchen doch bei uns keine Eintrittskarte.“ Und als er in den Zuschauerraum eintrat, da klappte ihm der Diener einen Sitz auf, auf welchem er auch sehr geschmeichelt über den Empfang, der ihm, dem berühmten Componisten, geworden war, Platz nahm.

Zwei Minuten später tippte ihm Jemand auf die Schultern. „Parboun, das ist mein Plag.“ Er drehte sich um und der Andere, der Theaterakt, prallte entsetzt zurück. Denn er, der da stand — sah schon längst auf seinem Sessel.

Selbstamerweise spielte sich ganz dieselbe Scene kurze Zeit später in einem anderen Londoner Theater und zwar dem Strand-Theatre, das unter Leitung der Mrs. Swannborough stand, ab. Der Held derselben war diesmal der berühmte amerikanische Autor Robert Heller.

„Sie brauchen doch wohl kein Billet,“ wurde auch ihm gesagt und zu seinem Erstaunen sofort eine Loge angewiesen. Kurze Zeit später ging die Thüre auf und ein Theaterdiener trat ein. „Mister William,“ sagte er, „Mrs. Swannborough wünscht Sie zu sprechen.“ „Wah? Ueber Freund, das ist ein Irrthum, denn erstens heiße ich nicht William, und zweitens kenne ich mich ja gar nicht.“

„Aber Mister William, Ihre Mama wird Sie doch kennen und wenn Sie rufen läßt.“ „Sie sind verrückt,“ rief Heller, „meine Mutter ist seit sieben Jahren todt,“ und er warf ärgertlich die Logenklappe zu.

Nicht zwei Minuten und die Thüre ging wieder auf und Mrs. Swannborough, die Directrice, trat ein, um zu sehen, ob ihr Sohn den Verlust verloren habe.

Das sich nun alles auflöste und in Wohlgefallen auflöste, ist selbstverständlich. Hunderte von Beispielen solcher Art liegen sich noch anführen. Eines der drastischsten aber war wohl die fabelhafte Ähnlichkeit des großen Kaiser Wilhelm's mit einem seiner Beamten, dem deutschen Generalkonsul in Triest, Freiherrn von Luttrath, welcher letzterer in seiner Selbstgefälligkeit darüber so weit ging, sogar seine Kleidung zu veranschauligen, um seinem erhabenen Vorbilde möglichst auch darin ähnlich zu sehen. Ja, selbst der berühmte geflügelte Baumwollstamm spielte auch bei ihm eine besondere Rolle.

Berühmte Doppelgänger unserer Zeit sind: Der gegenwärtige Gar Nicolas und der kommende Thronerbe von England, der Herzog von York. Die natürliche Ähnlichkeit der Beiden wird abgesehen noch dadurch geboten, daß Gar und Bartholomäus bei ihnen derselbe ist, und Gar Nicolas von allen Kleidungsstücken, die sich der Herzog von York machen läßt, ein gleiches Paar nach Petersburg gelendet erhält.

In Bedlam, der berühmten Londoner Irrenanstalt, lebt ein Mann, der zu den reichsten und angesehensten Kaufleuten der City gehört und den seine Ähnlichkeit mit dem Prinzen von Wales zum Narren gemacht hatte. Es wurde allmählich zur fixen Idee bei ihm, daß er der wirkliche Prinz von Wales sei, der Prinz von Wales aber nur ein Ufurpator.

Eines Tages drang er denn auch in das Palais ein, was ihm nicht schwer wurde, denn — die Wachen präsentirten vor ihm, die Diener verneigten sich vor ihm und — der erste Kammerdiener wich entsetzt zurück, denn der Prinz von Wales, der da auf ihn zukam, der war ja dort, — dort, in seinem Arbeitszimmer.

In demselben Augenblicke ging die Thüre auf und — der Prinz trat herein. Der Andere aber fürzte auf ihn zu und, — merkwürdig, es gelang ihm nicht, wenn der Kammerdiener sich nicht

schnell entschlossen zwischen Herrn und — dessen Ebenbild geworfen hätte. Der Schluß der Afsaire aber war — ich sagte es ja schon, Bedlam, — das Irrenhaus.

Der Todte.

Stijge von Louis Büchner.

Wie es soweit gekommen war? Ach es war die alte, die uralte Geschichte. Jung und besonnen und verliebt waren sie, verliebt bis in's Blaue hinein; eines schönen Tages fanden sie, daß sie einander liebten, daß sie eins seien für alle Ewigkeit.

Sie verlobten sich und waren selig. Sie verheirateten sich und verlebten nicht nur Hüttenwochen, sondern ein ganzes Hüttenjahr. Und dann kam es — das Schreckliche, das Unbegreifliche, das, was heute vor ihnen beiden stand als ein drohendes, furchtbares Etwas, worin sie beide zurückschauerten, und daß sie doch sahen, fühlten, wußten. „Du Dual meines Lebens,“ hatte er ihr in's Gesicht geschleudert, als sie vor ihm stand, roth vor innerem Zorn, mit einem scharfen, leidenschaftlichen Ausdruck in dem noch immer so hübschen, mädchenhaften Gesicht. Sie hatte dazu genickt.

„Jawohl, Dual auch meines Lebens, aber was hindert uns, das zu ändern, auseinander zu gehen, uns zu trennen? Warum soll ich mir mein bischen Leben verbittern lassen? — So, so, — und das von Dir — von Dir?“ Und damit war sie zur Thür hinaus, und er war allein in seinem Arbeitszimmer, in dem eine schmale, beklemmende Luft den Athem hemmte und dessen Schreibtisch von fleißigem Gebrauch zeugte.

Ja, warum nicht? Warum nicht auseinander gehen? Er stützte den Kopf in die Hände und sann nach.

Aus lauter kleinen, winzig kleinen Steinchen hatte sich die Mauer aufgebaut, die sie von ihrem Glück schied, und sie beide hatten, blind und unbewußt, emsig daran gemauert und die kleinen Steinchen zugebracht zu dem Bau und sie sei fest und dauerhaft ineinander gefügt. Und immer höher wuchs die Mauer und immer fester wurde sie, und da fand sie vor ihren entsetzten Augen, thurmhoch und unerschütterlich!

Mit kleinen Meinungsverschiedenheiten hatte es angefangen; böse Zänkereien hatten die Fortsetzung gebildet. Und dann erwies es sich, daß sie ganz, ganz verschiedene Naturen waren: Er ein Bedant in kleinen Neugierlichkeiten, und groß angelegt und groß denkend in allem Ernsten, — sie ein wenig unordentlich und genial in dem ersten, und klein und kleinlich im andern.

Sie wurden älter. Aber statt daß sie sich in einander geliebt hätten, wuchsen sie auseinander. Fast schien es ihm, als ob sie manchmal versucht hätte, sich in seine Art des Denkens und Fühlens hineinzuversetzen. Ja, es war wirklich so! — Aber heute wieder diese Scene! Nein, nein, alles nutzlos! Und war's nicht besser, sie trennten sich?

Er sprang auf und lächelte seine heiße Stirn an der Fensterheide. Durch den dunkelnden Abend strahlte er nach dem Hause gegenüber. Da mochte auch solch ein Ehepaar, ja, auch ein solches! Auch so eine ewig nörgelnde, kleinliche, reizbare Frau; nur daß diese auch noch mit dem Kupplappen umherließ und leiste und jankte um jedes Stäubchen.

Er mochte auch ein bischen pedantisch und rechthaberisch sein — der Mann.

Draußen brannte im Schlafzimmer Licht, es war wohl jemand krank. Das Mädchen kam mit Licht herein. Ein treues, altes Geschöpf, das bei ihnen war seit den sechs Jahren ihrer Ehe und eine manchmal späßhafte Unparteilichkeit bewies, in der Anhänglichkeit an sie beide.

Sie blieb dreißig Minuten vor ihm stehen. „Na, wissen Sie ich von, Herr Doktor?“

„Was soll ich wissen?“ „Geförben ist 'r, maustodt, der da drüben 'rauber! 'r Schlag getriegt, umgefallen und fort, hast Du nicht gesehen? Na, ja, viele Thranen wird sie immer nicht nachweinen, die Seine! — Immer traktelt hat er und commandirt und cyrenit hat das arme Lamm. Aber jetzt kriegt sie es sein! Jetzt kann sie auch 'mal machen, was sie will.“

„Geförben?“ fragte der Doktor mechanisch, „wer ist geförben?“ „Ich sag's Ihnen ja!“ Inurte das Mädchen, „der drüben!“ „Da wird keine Todtenkerze brennen, und keiner meint ihm 'ne Thranen nach. Re, dem nicht!“

Kun stand er wieder allein im Zimmer und strakte hinaus auf die hellen Scheiben. Schatten bewegten sich geschäftig dahinter, trugen und hoben allerlei Dinge. Er sah alles so deutlich auf dem weißen Rouleaur. Und dann noch ein Hin und Her — Hin und Her, und dann Stille.

Und jetzt kam jemand, stand im Schatten scharf abgezeichnet, bewegungslos — der Schatten der Frau. Durch des Leuchtens Seele zog unaußersprechliches. Wirre, tolle, furchterliche Gedanken. Wie er so deutlich die Todten sah! Die eingefallenen Augen, die nicht mehr spähen konnten nach taufenden kleinen Dingen, den festgeschlossenen Mund, der nicht mehr redete, dem kein böses, höhnisches, verlesendes Wort mehr entflohen war.

Alles, alles sah er mit den Augen seiner Seele, während er hinterheulte.

schaute — auf den bewegungslosen Schatten. „Re, dem weint keiner 'ne Thranen nach!“ hallte es in ihm wieder, so furchtbar, so laut, daß er umschaute, als habe jemand es neben ihm wiederholt.

Der Mann schauerte zusammen und schloß die Augen. Dann erschauerte er bestig. Etwas tastete seine Hand, und eine schmale Stimme nannte seinen Namen.

„Hermann!“ „Du, — Dora?“ „Hermann, vergiß mir! Vergiß das, was war! Vergiß alles! Noch einmal laß uns von vorn anfangen. Ich will alles lernen, alles versuchen zu thun, nur verlaß Du's noch einmal mit mir! Ich hab's ja schon immer sagen wollen, alle die Zeit her, aber Du warst so gleichgültig, so weit von mir weg. Und deshalb meinte ich, es sei besser, wenn wir uns trennten. Aber heute Abend —“

Sie brach ab. Ihre Stimme erstickte in Schluchzen. Er umfaßte sie und zeigte auf das Fenster gegenüber. Sie schrak zusammen in seinem Arm und nicht. „Ja! Und Du sahst sie auch, nicht wahr? Nur das nicht, nur nicht so sehen müssen, so — und verzweifeln!“

„Und nicht so liegen,“ vollendete er. Die Mauer, die sie selber errichtet hatten, brach zusammen, und sie konnten in das Land des Glüdes schauen.

Rath der Schlacht.

Im ersten Bande seines Buches „Unter General von der Lann“ erzählt der bayerische Hauptmann a. D. Hugo Arnold, wie das Bimad bei Sedan in den ersten Tagen nach der Schlacht in beständiger Gefahr schwebte, von einer ungeheuren Schaar herrenloser Pferde, die dort zusammengetrieben waren, über den Haufen gerannt zu werden. Er schreibt: „Schon in der ersten Nacht, die wir im Freilager vor dem Kanal zubrachten, hatten wir dem unerbetenen Besuch von Artilleriepferden erkalten, die durch den Hunger wild geworden waren, sich aus den Gefässen losgerissen hatten und an unsere Laubhütten herangaloppirten, um das Dach über unseren Häuptern wegzufressen. Mit Mühe und Noth prügeln die Soldaten sie fort. Aber weit schlimmer noch führten sich die Pferde der Kavallerie und Artillerie auf, die — 10,000 an der Zahl, in dem Winkel zwischen der Maas, dem Kanal und der Straße von Sedan nach Metz zusammengetrieben, von einer dichten Pflanzentee preußischer Wälder bewacht und am Durchbruch gehindert waren. Hier ereigneten sich wildromantische Scenen wie sie auf den Büsten Ungarns und den Kampas von Südamerika sich abspielen.“

Seit dem Schlachttag hatten die Pferde, wie ich nicht zu erwähnen brauche, kein Futter erhalten; das Gras auf den Fluren war unter den Hufen der sich tummelnden und jagenden Schwaaren gar bald zerstampft und um die wenigen Büffel, die nachprosten, entbrannten die wildesten Kämpfe unter den fessellosen Kössen. Sie hatten sich in Herden gefonndert, die sich gegenseitig den Raum freitig machten oder in totem Laufe, einen müthigen Führer voran, gegen die Pflanzentee warfen. Bei Tage waren die Wälder durch Zusammenstößen und den Gebrauch der Lanzen meistens im Stande, die rasenden Thiere zurückzutreiben und auf die hinteren Schwaaren zu werfen, worauf diese in Bewegung geriethen und, nach allen Richtungen auseinanderfliehend, die ganze Menge in Aufruhr brachten.

Wie die brandende See wogten die behenden Massen hin und her, und die flackernden Wälder und Schweife glichen den weißen Wellenlängen. Des Nachts dagegen vollführten ganze Heerden mehrmals einen gelungenen Durchbruch. Wie das wilde Meer stürmte sie in jähem Laufe über die Felder durch den dichten Morast und überstülpten unsere Freilager, bis wir diese mit unseren Fahrgängen und gefüllten Rüden verbarstiraditen. Die unlieb-sam aufgeweckten und überrittenen Schläfer sammelten sich dann und trieben mit Hufsch und Halloh unter Stockschlägen die armen Thiere hinaus den Wäldern zu, die sie schließlich wieder zurückschickten.

Wir persönlich wurden die Biefter am unangenehmsten in einer fürmischen Nacht während der Wache am Kanal. Am Fuße des Damms lagen wir ruhig in Laubhütten, da brauste eine wilde Jagd von solchen Thieren über die schmale Dammkrone daher; plötzlich tollerte eine Schaar über die Besingung herab auf unser Lager und in unsere Hütten, so daß sich Mann und Roß und auch unter einander wälzten. Es löstete viel Mühe, die Thiere in der Finsterniß auf die Weineud fortzubringen. — Endlich wurde auch ihr Loos erfüllt. Kommissionen von Kavallerie und Artillerie — Offiziere begaben sich auf den Damm und wählten jene Thiere aus, welche sich für unseren Dienstgebrauch eigneten. Das waren 6000 Stück.

Nach und nach thoten eine Menge von Offizieren, die Ersatz für zu Grunde gegangene Pferde gebrauchte oder sich bestimmten Thiere aus, welche sich für unseren Dienstgebrauch eigneten. Das waren 6000 Stück.

bour kam auf einen famoseren Verber daher. Dieser Unfug wurde abgeheilt, nachdem wir über manche dröllige Sonntagstretterene herzlich gelacht hatten. Unter den noch übriggebliebenen Laufenden durften dann die Händler kaufen, was ihnen beagte. „Wo das was ist, da sammeln sich die Geier“ — kaum einige Tage nach der Kapitulation waren sie in hellen Häufen herbeigeföhrt.

Die Mehrzahl kam aus Belgien, aber auch aus den Rheinlanden fanden sie sich ein. Die Leute erwarben einige Laufende; was dann noch übrig blieb, fiel dem Tode durch Erschießen anheim. Da war noch gar manch herrlicher Gaul dabei, der bloß heruntergelommen war und nur der Ruhe und guten Futters zur Erholung bedurft hätte; jedoch woher hätte letzteres genommen werden sollen?

„Was die Einbildung thut“ beweist folgender Vorfall, der sich vor kurzem in Eberode zugefallen hat. Vor einigen Wochen führte dort ein Verein das Theaterstück „Der Wunderdoktor“ auf. Die Darsteller, besonders aber der Träger des Titelrolle, verstanden ihre Rollen so vorzüglich durchzuführen, daß die Anwesenden vor dem Wunderdoktor alle Achtung bekamen. Der Triumph der schauspielerschen Leistung dürfte sein, daß ein Einwohner nach Schluß der Vorstellung allen Ernstes das Verlangen ausdrückte, von dem Wunderdoktor ist untersucht und behandelt zu werden. Man ging auf den Späß ein, gab dem Hilfesuchenden zu verstehen, daß dies augenblicklich nicht gut anginge, daß aber der Wunderdoktor später wieder nach Eberode käme, dann könne er sich in dessen Behandlung begeben. So vergingen einige Wochen, in denen es wiederholt Gelegenheit gab, den eingebildeten Kranken, — denn mit einem solchen hatte man es zu thun — weiter in seinem Glauben zu bestärken, und so kam denn der Tag und die Stunde, an dem der Wunderdoktor wieder eintreffen sollte.

Der Kranke stellte sich rechtzeitig in der Wirthschaft ein und erfuhr dort, daß der „berühmte Mann“ sich bereits im Nebenzimmer befände und auf ihn wartete. Er begab sich nun dorthin und trug dem vermeintlichen Wunderdoktor, der den Titel anderer als der Darsteller im Theaterstück war seine Leiden vor. Dieser schnitt ihm mit einer großen Schaffschere ein Büffelhaar ab und untersuchte, soweit angängig, den Kranken, der sich nicht genug wundern konnte, daß der Wunderdoktor seine Verhältnisse und seinen Lebenswandel so eingehend kannte. Schließlich wurde ihm von „Ist“ eine Salbe, bestehend aus reinem Schweinefett, überreicht. Höchst befriedigt verließ der „Kranke“ den Wunderdoktor, und wie er heute noch behauptet, hat die Salbe „wunderbar“ gewirkt und er ist jetzt von seinen jahrelangen Leiden befreit.

Der Gericht. Richter: „Der Angeklagte bestreitet, während der Probe im Gefängnis „Rump“ zu Ihnen gesagt zu haben!“ Zeuge: „Gesagt hat er's auch nicht, aber... gefungen!“

Er weiß Bescheid. Aeltliche Jungfer: „... Ich bin fünf- undzwanzig Jahre alt.“ Heirathsvermittler: „Na, wollen 'mal sehen, vielleicht findet sich ein Leichtgläubiger.“

Schlaun. Vater: „Was machst Du denn da im Duvelfen?“ Sohn: „Ich kann die Streichhölzer nicht finden und suche sie überall.“ Vater: „Dann heil' doch ein Licht an und such' danach, Du Schafstopp!“

Gemüthlich. Ged: „Mein Herr, Sie haben mich tödtlich beleidigt, das fordert Blut!“ Regiermeister: „Reinweges, morgen habe ich Schwefelschlachten, da lade ich Sie zum Blutwurkstessen ein.“

Vorhaft. Vater der Braut (zu dem, etwas redigirt aussehenden Bewerber): „Eins muß ich Ihnen noch bemerken. Mitgeben kann ich meiner Tochter nichts, nicht so viel, daß Sie sich einen neuen Anzug machen lassen können!“

Sicheres Zeichen. Arzt der Lebensversicherung: „Ja in Ihrer Familie schon einmal ein Fall von Verrücktheit vorgekommen?“ Herr: „Jawohl, meine Schwester hat aus Liebe geheiratet, ohne Geld.“

Der Gericht. Staatsanwalt: „Ihr Vermögen haben Sie in lächerlicher Gesellschaft vergeudet.“ Angeklagter (heruntergelommener Lebemann): „Jawohl, wir haben uns ja auch schon 'mal getroffen!“

Eblicher Vorfall. Ged (zu Lude, den er spät in der Nacht auf der Straße trifft): „Na, wozu gehst Du?“ Lude: „A bisfel einbrechen.“

Ged. Mutter: „Ich habe dem Kind eine Stunde lang vorgesungen, und es hat noch nicht zu schreien aufgehört.“ Vater: „Vielleicht wartet es darauf, daß Du aufhörst.“

Zweifelhaft. A. (in der Kneipe): „Wie, Du willst schon gehen?“ B.: „Rein, Du weißt doch, ich habe morgen Hochzeit!“ A.: „Deshalb sollst Du gerade bleiben: wer weiß, ob Du übermorgen noch darfst!“

Ich trag Dich auf dem Arm als Kind. Noch seh' ich Dich, wie Du als Kind, von mir, dem Spielgenossen, getragen wurdest auf dem Arm O! lang und unverbrossen.

Die Zeiten sind dahingeföhrt. Schnell bist Du groß geworden; Doch Dich und mich giebt's mit Gewalt noch oft nach den lieben Orten.

Mir ist, als wölte ich verfehlt In eine Welt voll Sonne, Voll Jugendlust und Jugendlust Und unaussprechlicher Wonne.

Und meine Brust schwellt stolze Kraft. Die nimmermehr wird ebnen. Ich trag Dich auf dem Arm als Kind, Jetzt trag' ich Dich auf den Händen.

Mißverständnis. Fräulein: „Ich möchte mich gerne verheirathen, können Sie mir keinen guten Rath geben?“ Heirathsvermittler: „Einen Rath hab' ich vorräthig, ob er aber gutmüthig ist, weiß ich nicht.“

Aus der höheren Töchter Schule. Professor: „Sie haben also Herz-Kloffen, Fräulein Ella? Sagen Sie mir doch, welche Empfindung haben Sie da ungelahrt?“ Badfisch: „Als ob ein Lieutenant in der Nähe wäre!“

Nicht anerkannt. Student: „Am nächsten „ersten“ ziehe ich aus, Meißer!“ Hausherr: „Oho, aber nicht eher, bis Sie mich auf Heller und Pfennig bezahlt haben!“ Student: „Na meinetwegen denn, so bleibe ich wohnen! (Für sich.) So kommt's oft, wenn man es wirklich mit den Leuten gut meint.“

Maltöse Wendung. „Sie scheinen mich für einen einfältigen Menschen zu halten!“ „Zu bewahren! Es liegt mir nichts fern, als die Menschen nach ihrem Neuzeren zu beurtheilen.“

Unser Dienboten. Hausfrau (zu dem neugearhten Dienstmädchen): „Wollen Sie die Stelle gleich antreten?“ Dienstmädchen: „Gleich nicht, aber vielleicht schon in einer halben Stunde; ich habe nämlich noch anderwo eine Stelle angenommen, da will ich's 'mal erst probiren.“

Unbekann. Student: „Nun, wenn Du Dir ein Rad anschaffen willst, Du kannst es ja thun, auf Ratenzahlung.“ „... Ach, hör' mir auf, das ist auch langweilig, so ratenweise schuldig bleiben zu müssen!“

Stolz. Gauner (zum Kollegen): „Du hast in Deiner Jugend das Schlosserhandwerk erlernt?“ Mattürlich: „sonst wäre auch nie ein ordentlicher Spitzbube aus mir geworden!“

Der Pumpstieff. Onkel: „Ich sehe, Du führst ein Tagebuch; hast Du vielleicht zufällig notirt, wann ich zuletzt bei Dir war?“ Nefte: „Ich glaube kaum; aber das werde ich in meinem Kasabuch nachsehen können!“

Dann freilich! Richter: „Sie behaupten, bei Begehung der That total betrunken gewesen zu sein — aber der Zeuge hat nichts davon bemerkt.“ Angeklagter: „Glaub's gern! Der war noch b'fotterer als ich!“

Dann allerdings! Frau A.: „Ich sage Ihnen, ich habe jetzt eine wahre Perle von Dienstmädchen, das beste, das wir je gehabt haben.“ Frau B.: „Wie lange haben Sie es denn schon?“ Frau A.: „Seit heute Morgen.“

Enge Ausrede. Arzt: „Aber, meine Herren, ich habe Ihnen das Biertrinken doch streng verboten, und nun finde ich Sie bereits wieder im vollen Gange.“ Die Herren: „Erlauben Sie 'mal, Herr Doktor, wir trinken aber beständig gegenseitig auf unsere Gesundheit!“

Unverwand. Dame: „Ich sage Ihnen, es ist seine Cousine.“ Herr: „Das scheint mir unmöglich!“ Dame: „Rein Gott, weshalb denn?“ Herr: „Nun seh'n Sie doch, wie er sie immerfort so unverwandt anfieht.“

Gut motivirt. Student: „Nicht wahr, Onkelchen, in Deinem Testament steht Du mir 'was aus?“ Onkel (bestimmt): „Rein!“ Student: „Und warum nicht?“ Onkel: „Weil ich an Dir so viel auszugeben habe!“

Zweifelhaft. A. (in der Kneipe): „Wie, Du willst schon gehen?“ B.: „Rein, Du weißt doch, ich habe morgen Hochzeit!“ A.: „Deshalb sollst Du gerade bleiben: wer weiß, ob Du übermorgen noch darfst!“